

(Nachdruck verboten.)

Briefe, die in den Papierkorb wandern.

Von L. Schtschepkina-Kupernik.

Aus dem Russischen übersetzt von E. Klorin-Werth.
(Schluß.)

Unabgesandter Brief.

Ich wollte schweigen; Gott ist Zeuge, daß ich schweigen wollte. Doch als ich heute Ihren Brief bekam, einen lieben, zärtlichen Brief, in dem Sie mich fragen: „ob Sie unsere ländliche Einsamkeit durch Ihr plötzliches Erscheinen unterbrechen dürfen,“ — und so einfach, so ruhig fragen, da begann es in mir zu toben. Dmitri war gerade im Begriff auszureiten: er hatte schon gerühst und stand an der Balkontür, seine Handschuhe zuknöpfend, schlank, kraftvoll, schön — und mein, mein Mann, mein Freund, mein Geliebter, denn bis heute liebe ich ihn nicht nur als Mann, sondern als Geliebten mit einer Verzweiflung und Aufopferung, die Ihrem launischen Herzen fremd ist.

— Von wem? fragte er gleichgültig. Aber ich habe seine Stimme, seinen Gesichtsausdruck gut studiert. Ist er aufgeregt, so beginnt seine linke Braue nervös zu zucken, und aus dieser kaum merkbaren Bewegung erlab ich, daß er Ihr Papier, Ihr Odeur und Ihre Handschrift erkannt hat.

— Von Anna Nikolajewna.

— Ach! — Was schreibt sie denn?

Ich reichte ihm schweigend den Brief. Schnell, allzu schnell überflog er ihn und gab ihn mir zurück.

— Was wirst Du antworten?

— Natürlich, daß ich sehr froh bin, — erwiderte ich, — wenn Du nichts dagegen hast.

— Im Gegenteil, Du wirst es ja nicht so langweilig haben.

— Ich langweile mich nicht, wenn ich mit Dir bin.

— Liebchen! — und nachdem er mich geküßt, ritt er davon.

Gleich setzte er sein Pferd in Galopp; auch dieses Symptom war mir bekannt: das bedeutete, „daß er sehr aufgereggt sei. Aber äußerlich korrekt und ruhig wie immer.

Und nachdem ich allein geblieben, bedeckte ich das Gesicht mit den Händen und saß lange so da. Alsdann regte sich in mir das Bedürfnis, Ihnen zu schreiben.

Hören Sie, Sie sind doch eine Frau, ein Weib! Sie mühten doch mit Ihresgleichen Mitleid haben. Begreifen Sie denn nicht, daß ich alles weiß, alles sehe? Ich schweige

... Nicht um Ihre Willen, sondern um seinetwillen. Ich liebe ihn so sehr, daß ich zu allem bereit bin, nur um ihm keine Leiden zu bereiten, und ich weiß, daß er mich dennoch liebt — so liebt, wie keine von Euch, die er hatte, und noch haben wird. Diese Phrase ist keine Grausamkeit meinerseits — ich will nicht grausam sein; doch auch für Sie ist es nur eine Episode im Leben, wie es bei Ihnen heißt — eine schöne Episode, aber für mich macht es das ganze Leben aus. Ja, ich weiß, daß er mich liebt.

Als er das erste Mal von Ihnen zurückkehrte (ich konnte mich nicht getäuscht haben: er war ganz von Ihrem Parfüm durchdrungen — diesem Gemisch von Barbena und noch etwas, das ich nirgends angetroffen), da sagte er mir kein Wort, setzte sich aber zu meinen Füßen hin, wie in früheren Zeiten, und legte den Kopf in meinen Schoß. Und als ich ihn leise fragte: „Was hast Du nur, Miska, da hob er zu mir seine feuchten Augen — er, der niemals weinte — empor.

Um dieser Tränen willen verziehe ich ihm alles ... Welch eine Seligkeit liegt darin, verzeihen zu können, es ist, als ob man auf Flügeln über einen entsetzlichen Abgrund hinüberschweben konnte, als ob man die Nacht hätte, den Druck, der auf dem Leben lastet, zu entfernen und alles in eitel Licht zu wandeln.

Dieser Abend war einer unserer schönsten Abende; ich sah ein, daß der Gedanke, mir Schmerz zu bereiten, ihm furchterlich, unerträglich war, und ich versprach mir, er werde niemals erfahren, daß ich alles weiß. Aber Sie, in bezug

auf Sie habe ich mir nichts versprochen, und nun haben Sie mich dahin gebracht, daß ich Ihnen schreiben muß. Oh, ich wollte es wirklich nicht! Sie müssen mir Gerechtigkeit widerfahren lassen: diesen ganzen Winter spielte ich die Rolle „einer Frau, die nicht eifersüchtig ist,“ und spielte diese Rolle meisterhaft. Keine Fragen, keine Anspielungen, ruhig ließ ich ihn Ihre Loge, Ihre Soireen, Ihre Diners besuchen und blieb zu Hause unter dem Vorwand an Migräne zu leiden, um Sie nicht zusammen mit meinem Manne zu sehen, um nicht Zeugin der Blide zu sein, die Sie und er miteinander wechselten. Ich hatte schon genug, als wir alle zusammen zu Franzeska da Rimini im Theater waren und ich einen solchen Blick auffing, der mehr sagte, als Worte. Ich verlor beinahe das Bewußtsein, so heftig war der schmerzliche Schlag, den ich plötzlich im Hirn, ins Herz empfing.

Sie haben nichts davon gemerkt; ich erhob mich und bat den Baron mich bis zur Equipage zu geleiten, einen plötzlichen Anfall von Migräne vorschützend. Und Sie blieben mit Dmitri allein, und er kehrte um 3 Uhr nachts zurück und sagte Freunde, denen er begegnet, hätten ihn verletzt in den Klub zu gehen. Eine banale Ausrede, die in französischen Romanen vorkommt, aber ich gab mir den Anschein, daß ich ihm glaube; ich kämpfte mit Gewalt meine Sehnsucht, meine Tränen nieder und in der Gesellschaft sagte man nur: „Arme Zolijaweta Borissowna! Ihre ewigen Kopfschmerzen werden ein schlechtes Ende nehmen.“ ... Und die Ärzte schickten mich ins Bad, oder ins Gebirge ... Ich aber, ich erwartete sehnsuchtsvoll den Sommer! Ich sehnte mich nach meinem lieben Zablownka, wohin wir endlich beide fahren sollten, wie im ersten Sommer nach unserer Hochzeit, wie seitdem jeden Sommer. Und da würden wir allein sein, und da wollte ich alles von ihm nehmen, was mir von rechts wegen zukommt: seine Seele, seine Gespräche, die zärtlichen tète à tète an den langen Abenden und das Erwachen an seiner Seite morgen im sonnendurchfluteten Schlafzimmer.

Aber er nahm im unteren Stockwerk Quartier, „um mich nicht zu genieren“, unter dem Vorwand, daß er früh ins Feld reiten müsse, und mich nicht wecken wolle. Erst begriff ich nicht, was es zu bedeuten hatte, und achtete auch nicht darauf: mir genügte, daß er immer in meiner Nähe war.

Und nun dieser Brief von Ihnen! und alles wurde mir klar.

Aber warum, warum wollen Sie mir denn alles nehmen? Und werden Sie's denn über's Herz bringen zu mir mit dem Zudaskuß zu kommen, hierher, in unser Nest, wo ich geboren wurde, wo ich vor sieben Jahren jung, rein und so glücklich, so glücklich, Hand in Hand mit ihm in ein neues Leben trat, in der alten Dorfkirche neben dem Friedhofe, wo unter den Linden meine Mutter begraben ist, — in dieses alte Haus, das jetzt für mich der einzige Ort ist, wo nichts mein Herz verwundet und wo alles so lebhaft an die liebe Vergangenheit erinnert, daß mir dieselbe als Gegenwart scheint.

Nein, Sie werden nicht hierher kommen, ich will es nicht, ich will und kann nicht glauben, daß ein weibliches Herz so schonungslos sein kann.

Sehen Sie denn nicht, daß ich ersticke unter der Last meines Schweigens? Ich weiß nicht, wie lange dieses Schweigen, oder ... meine Kräfte ausreichen werden.

Ich fürchte, diesen Brief zu überlesen. Ich zürne, ich fluche Ihnen nicht, denn ich weiß, daß auch Sie ihn lieben ... Aber nicht hier! Nicht hier! ...

Abgesandter Brief.

„Liebe Anna Nikolajewna! Selbstverständlich werden mein Mann und ich uns sehr freuen Sie in unserem Zablownka zu sehen, — Ihre Gegenwart wird uns bei unserer etwas monotonen Lebensweise eine Abwechslung bieten; ich fürchte nur, daß Sie sich hier langweilen werden: wir haben wenig Nachbarn und bis zur Station ist's weite 20 Werst. Dafür gibt's herrliche Promenaden und wenn das Wetter ungünstig sein wird — eine Bibliothek mit sehr vielen interessanten alterrnlichen Schriften, selbst aus dem 14. Jahrhundert. Nehmen Sie Ihr Reitkleid mit — Dmitri ließ für Sie ein Pferd zureiten; ich selbst reite leider nicht (das Reiten wurde mir seit der langen Krankheit nach einer

„Es ist Zeit, die Aerzte zu rufen,“ sagte der Herr Hauptmann. „Einen Augenblick!“ bemerkte Herr Putois. „Bevor wir die beiden Segner einander gegenüberstellen, sind wir wohl verpflichtet, sie zu fragen, ob sie sich nicht in Güte . . . um zu verhindern, daß durch eine so schreckliche Lösung . . .“

„Ganz recht!“ pflichteten Herr Pingoin und Herr Marcival bei. „Wie denken die beiden Segner darüber?“ fragte der Herr Hauptmann.

Unfähig zu sprechen, nickten die Segner bejahend mit dem Kopfe. Langsam näherten sie sich einander, mit zitternden Lippen und schuldbehafteten Augen. Und plötzlich, wie auf Kommando, sanken sie stammelnd, schluchzend, unverständliche Worte murmelnd, einander in die Arme.

Der Augenblick war feierlich. Die Zeugen stürzten herbei. Man drückte sich die Hände. Man beglückwünschte sich. Alles schwamm in Wärme und Seligkeit. Nur der Herr Hauptmann war wütend.

„Deshalb hätten wir uns wahrhaftig nicht hierher bemühen brauchen!“ brummte er. „Das Vergnügen konnten wir in Rangis bequemer haben. . . Na, wenn die Geschichte nun mal aus der Welt ist, müssen wir noch das Protokoll aufsetzen.“

„Ich möchte in unser aller Interesse vorschlagen,“ sagte Herr Putois, „in das Protokoll aufzunehmen, daß vor der Versöhnung ein einmaliger Kugelwechsel stattgefunden hat.“

„Einmaliger Kugelwechsel?“ rief der Herr Hauptmann. „Das ist nicht genug. Wir müssen mehr schreiben. Die Geschichte kostet uns ja nichts!“

„Also dann achtmaliger Kugelwechsel?“

„Nein, acht ist zuviel. Schreiben wir vier. Das ist eine schöne Zahl.“ Das Protokoll wurde in diesem Sinne abgefaßt. Man schickte sich bereits an, wieder in die Wagen zu steigen, als Herr Marcival bemerkte:

„Die beiden Aerzte sind in der Nähe. Sie haben nichts gehört und wären instande, den Kugelwechsel zu leugnen. Wir sollten sicherheitsshalber ein paar Schüsse abfeuern . . . auf irgend einen Baum zum Beispiel!“

Die Idee fand allgemeinen Beifall. Der Herr Hauptmann holte eine Pistole aus dem Etui, nahm gegenüber einer prächtigen Eiche eine heldenhafte Pose ein und drückte ab. Nichts. Er versuchte noch zwei-, dreimal, nahm eine andere Pistole — die Waffen wollten absolut nicht losgehen! Die Sache war ernst. Wer weiß? Vielleicht drohte eine Explosion?

Da näherte sich Herr Pingoin, der Steuerkontrollleur, ein ernst, ruhiger, besonnener Mann, dem der ehrenhafte Auftrag erteilt worden war, die Pistolen mitzubringen. Ein ganz klein wenig verlegen, erklärte er:

„Die Sache ist nämlich die: vorsichtshalber habe ich sie nicht geladen!“

Dritte internationale Gartenbau-Ausstellung zu Dresden.

Am einem schönen Maiensontag ist in Dresden, der Stadt der Gärten und der Ausstellungen, die dritte internationale Gartenbau-Ausstellung feierlich eröffnet worden. Wieder fanden sich in dem großen und mit kluger Berechnung gebauten steinernen Ausstellungspalaste aus aller Welt gesandte Ausstellungsgegenstände zusammen, diesmal lebende Erzeugnisse der schaffenden Natur, die nur der künstlerischen Anordnung, der Pflege und Zucht durch Menschenhand bedurften, um ihr schönheitsvolles Leben zu entfalten. Bäume, Sträucher, Blumen, Nuß- und Bierpflanzen, „Kinder der verjüngten Flur“ im herrlichsten Frühlingsgrün und berauschenden Bunt der Farben hat die hochentwickelte Gärtnerkunst unserer Tage wieder einmal zu stolzer Ueberschau über das Geschaffene mit Geschmack und Künstlerinn zusammengestellt. Vor 20 Jahren, 1867, fand die erste dieser Ausstellungen des Gartenbaues in Dresden statt, neun Jahre darauf eine zweite, die schon reich vom Auslande besucht wurde, und heute offenbart die dritte, wiederum internationale Ausstellung, daß die gerade in Dresden zu hoher Blüte gebrachte Kunst des Ausstellens und Arrangierens jeder Art von Schauausstellung das Gepräge künstlerischer Einheit zu geben vermag. Die für unsere Zeit so wichtigen Uebersichten über die Leistungsfähigkeit und die Fortschritte auf allen Gebieten sind zu Sammelstätten geworden, an denen sich das Nützliche mit dem Schönen, das Praktische mit dem Aesthetischen, Leben mit Kunst planvoll vereint. Man läuft nicht mehr in einem Sammelsurium gehäufte Dinge umher, die mit ihrer widerspruchsvollen Mannigfaltigkeit den Sinn verwirren und den Beschauer bald ermüden, sondern durch die Kunst der Anordnung wird die Fülle des Gebotenen zu übersichtlichen Gruppen zusammengefaßt, kunstvoll vereint und gesteigert, so daß man das ganze fast wie ein Kunstwerk genießen kann. Nach diesem Grundsatz ist man auch in der Gartenbau-Ausstellung verfahren.

Nach den Ideen des königlichen Gartenbau-Inspektors Vertram in Dresden sind hier fünf Hauptgruppen geschaffen worden, in denen das praktische Bedürfnis gleichermaßen wie der wissenschaftliche und ästhetische Sinn Befriedigung findet. Professor Drude, der Direktor des königlichen Botanischen Gartens in Dresden, hat dafür Sorge getragen, daß die geschichtliche Entwicklung des Gartenbaues in Mitteleuropa in diesen Anlagen so

weit als möglich zur Anschauung gebracht werde und daß die großen Epochen dieser Entwicklung in der Auswahl der Gartenpflanzen zur Darstellung kamen. In einem der Innenhöfe des Ausstellungsgebäudes sehen wir deshalb zunächst einen Klostergarten aus der Zeit Karls d. Gr., der nur Pflanzen enthält, die in der ersten, etwa von 800 bis 1200 n. Chr. währenden Periode der Gartencultur angepflanzt wurden. In einem seiner Kapitularien, der „Landgüterordnung“ von 812, hat Karl d. Gr. eine Liste von 73 in den Klostergärten aufgezogenen Pflanzen aufstellen lassen und wir erhalten dadurch Kenntnis von der Flora dieser Anlagen. Ganz auf Nützlichkeit und Wirtschaftlichkeit waren sie gestellt; Heilkräuter und Küchengewächse sind die Pfleglinge dieser kleinen Erdstübe zwischen Klostermauern. Zwischen den Grabstätten der Mönche erwohnen Obstbäume und Haselnußsträucher an der Mauer, ein Gemüsegärtchen lieferte den Bedarf für den Tisch des Klosters, und Medizinalpflanzen wie Salbei, Absinth, Fenchel, Rohn standen in einer anderen Ecke. Kärglich war auch der Bestand an Blumen und Bierpflanzen, kaum daß Rosmarin und Malve, Goldblau und Thymian, selten auch die Rose den Garten schmückten. Erst nach den Kreuzzügen wurde der Mumengarten bunter und lebensvoller, und aus Südeuropa kamen Myrte, Feige und Lorbeer, Oleander und Orange herauf in die kälteren Länder. Leppige Pracht und Farbenfülle entfaltete sich erst in den Brunngärten der Renaissance in Italien und nach deren Muster bald auch in Deutschland. Einen solchen Schloßpark in italienischer Renaissance zeigt ein Seitenflügel der großen Halle, und hier schweigt nach der Aftese des Mönchgartens das Auge im Nausche exotischer Farben. Rabatten fassen die wohlgepflegten Beete ein, hohe Lauben umschließen den Garten, weiße Statuen leuchten aus ihrem Tannen- und Taxusdunkel hervor, Hortensien, Syringen, Azaleen, Rhododendron entfalten eine wohnige Farbenpracht. Die sinnliche Schönheit der Natur leuchtet in diesen ungemessenen Blüten, deren Duft betäubend aufsteigt. Weiße, blaue, lila Dolben schwanke leise, einfarbige und gefledte, gestramte und gesprenkelte Blütenblätter überdecken in wogenden Beeten das Grün der Blätter. Um eine Pergola (Laube) windet sich wilder Wein, dieser Schmutz auch der deutschen Gartenlaube, der aber aus Nordamerika zu uns kam. Ein Ausblick in weiße Anlagen mit dem — leider gemalten — Landhaus schließt diesen Renaissance-Garten ab, der üppig und sinnlich ist wie die Feste der Medicer.

In der entgegengesetzten Seitenhalle umfaßt uns die zierliche Anmut eines japanischen Gartens. Durch einen japanischen Torbogen treten wir ein und wandeln zwischen den mannigfachen Bierhölzern mit kleinen Knospenden Blüten und wunderbar feingebildeten Blättern auf reinen Gartenwegen zwischen den Beeten, auf denen Iris und Azalee, Kamelie und Hortensie in ihrem gartenfarbenglanze schimmern. Aus dem kleinen Tempel auf der Höhe strahlt ein goldenes Buddhahild. Wir gehen hinauf und schauen nach der anderen Seite hinunter auf den spiegelblanken Weiher, den Goldregen überschattet und Lilien, große Kallapflanzen, Iris und Chrysanthemen umstehen. Ein gemalter Prospekt zeigt das liebliche exotische Bild bis zum Fuß der Berge fort, die der schneebedeckte Fushijama überragt. Ein wundervolles, fremdartiges Jhdal aus dem Blütenlande Japan ist hier mit liebevoller Naturtreue hergezaubert. Wie sind uns diese Blüten des fernen Ostens zu lieben Gefährten geworden, zum schönsten Schmuck unseres Lebens! Die weiße Lilie ist die älteste Schmuckpflanze, die aus dem Orient zu uns kam, aber erst viel später fanden Hyazinthen, Syringen, Goldregen, Chrysanthemen und die Menge der Biersträucher den Weg zu uns. Mit Recht weist Drude darauf hin, wie verhältnismäßig kurze Zeit manche der jetzt allgemein verbreiteten Pflanzen dem Gartenhandel oder auch nur dem Bestande der botanischen Gärten angehören, z. B. die Forsythia aus China-Japan erst seit 30 Jahren. Wie diese Bierpflanzen in ihrer östlichen Heimat ungehegt und ungepflegt, aber gleichwohl in verschwenderischer Fülle wachsen und blühen, davon gibt die Kaukasische Berglandschaft in der großen Haupthalle eine lebendige Vorstellung. Mit bewundernswertem Geschick ist eines der Bergtäler des Kaukasus hier nachgebildet, eine Berglehne, die zu bedeutender Höhe aufsteigt und auf deren Moos- und Rasenboden, den Felsblöcke bedecken, Kiefern und Tannen emportagen. Zu ihren Füßen aber wölben sich überall die weißen, violetten und roten Gebüsch des Rhododendron, die das ganze Tal in bunten Flecken überziehen weit hinauf in die Berge, die erst in hohen Regionen nackt und kahl werden und zu den Schneegipfeln des Kaukasus sich emportürmen. Das ist ein köstliches Panorama einer Landschaft, die wirklich zu sehen den wenigsten bergönt ist, aber man vergißt über der Blütenpracht der Sträucher auf brauner Erde und im dunklen Moosgrün gern, daß die Talsschlucht da weit hinunter und hinauf nur vom Pinsel auf die Leinwand gezaubert werden konnte.

Weniger gelungen ist die Wiedergabe der Vegetation in einem brasilianischen Urwald, der die fünfte, im Nebenbau der „Road-Halle“ untergebrachte Hauptgruppe bildet. Aber den Charakter des tropischen Pflanzenwachstums zeigt doch diese Ausstellung deutlich genug, wenn auch das Gewirr der Bienen und Schlingpflanzen des echten amerikanischen Waldes und das belebende Treiben seiner Papageien und Affen natürlich fortlassen mußte. Die anderen Räume des Hauptgebäudes umschließen noch eine Reihe von Sammlungen, die in trefflicher Anordnung den Stand der gärtnerischen Kunst und Pflanzenpflege vor Augen führen

Hier stehen prächtige Rosenstämmchen in duftiger Blüte; dort erfreut eine Serie von Kakteen, diesen Humoristen der Pflanzenwelt, den Liebhaber. Allerlei neue Züchtungen werden zum ersten Male gezeigt; Geranien, Fuchsen und hundert andere Zierblumen entfalten ihre Reize. Der Kenner und der Liebhaber wandert befreudigt und neubelehrt durch diese bequeme Schaustellung. In anderen Sälen wieder hat man Floras bunte Kinder gezeigt, wie sie in Freud und Leid das Leben des Menschen begleiten. Hochzeitstafeln im Blumen schmuck sind aufgestellt, ein Taufisch ist eigenartig mit Rosen dekoriert, Blumenkörbe und Vasensträuße, und allerlei geschmackvolle Musterstücke der Webkunst, Blumenfenster und Ballonschmuck, Trauerkränze und Palmenzweige sind von zahlreichen Dresdener Firmen aufgestellt. Ueberreich liegt diese Blumenpracht ausgebreitet, die zum Besten geboren ist. An den dauernden Nutzen gemahnt der Formobstgarten im zweiten Innenhof, der Spalierobst in künstlicher Wachstumsform, in Pyramiden, Beckern, Säulen, Ranken und mannigfachen, dem weichen Obstbaumholze abgezweigten Richtungen zeigt. Im Park draußen sind eine Menge von Freianlagen zu finden, von denen die Koniferen-Sammlung der Forstakademie in Tharandt und die der Baumschule Pöschel in Laubegast die herrlichsten Pflanzengemengnisse aufweist. Es ist auch keine Ausstellung bekannt, wo jemals eine so große Zusammenstellung von kleineren und größeren, bis gegen 4 Meter hohen Laubbölzern frisch angetrieben zur Schau gestellt wäre.

Für die praktische Förderung des Gartenbaues, der den Interessenten in anregendster und bequemster Weise vorgeführt wird, ist also alles Mögliche getan. Die ganze Ausstellung erhält aber durch die schon erwähnte Beachtung der Perioden des Gartenbaues noch eine tiefere wissenschaftliche Grundlage. Durch die Farbe der Pflanzenschilder hat Prof. Drude in einfachster Weise die Zugehörigkeit eines Schaustückes zu einem der fünf Abschnitte in der Geschichte der Gartenkultur gekennzeichnet, so daß reiche Belehrung bequem erworben werden kann. An den Fachmann wie an den Laien wendet sich auch die Ausstellung botanisch-gärtnerischer Quellenwerke, die hauptsächlich der Bibliothek des botanischen Instituts der technischen Hochschule Dresden entliehen sind und unter Glasfästen in oft seltenen Exemplaren die Literatur des Gartenbaues umfassen. Mit diesen geschichtlichen Vorführungen nicht zufrieden, hat man auch noch eine Abteilung für Pflanzenschutz eingerichtet, die in einer sorgfamen Aufstellung von Dr. Arno Raumann über die Pflanzenpathologie belehrt. Unter 40 Mikroskopen sieht man Präparate der wichtigsten Pflanzenkrankheiten, durch beiliegende Tafeln leicht verständlich erläutert. Obergärtner Vogel stellt Tafeln mit präparierten Pflanzen aus, die 200 wichtige Krankheiten gärtnerischer Kulturen vorführen. In Kästen sind Insektenschädlinge in biologischen Einzelgruppen aufgestellt. Krankheiten der Wald- und Obstbäume werden vom Botanischen Institut der Forstakademie Tharandt gezeigt, ebenso Ferkelungserscheinungen des Holzes durch Fäule und Schwamm. So ist in dieser wissenschaftlichen Abteilung eine Fülle von Belehrung geboten, die sicherlich ihren Segen spüren lassen wird. Die Erkenntnis von der schaffenden und zerstörenden Kraft der Natur wird jedenfalls durch solche Sammlungen am klarsten und schönsten gefördert.

F. Z.

Kleines feuilleton.

Geographisches.

Ueber die neueste Reise von Sven Hedin in Tibet gibt ein Schreiben, das von Schigatse, 20. Februar, datiert und jetzt im „Geographical Journal“ veröffentlicht worden ist, eine etwas genauere Auskunft. Zunächst bringt es eine Aufklärung darüber, von welcher Seite aus Hedin, nachdem ihm der Uebertritt aus Nordindien nach Tibet von der englischen Regierung verboten worden war, in das Hochland hinein gelangt ist. Er hat dabei einen Paß benutzt, der nördlich von Leh gelegen ist. Der Paß hat eine Höhe von 5850 Meter und führt in ein eigentümliches Plateau hinab, das die Namen Ringzi-shang und Ufai-tschin (Weiße Wüste) trägt und von mehreren großen Seen erfüllt ist. In diesem Gebiete hatte Hedin eine leichtere Reise als er erwartet hatte. Man hatte ihm vorausgesagt, er würde schon hier, also während des ersten Monats seiner Reise, wenigstens die Hälfte seiner Karawane verlieren. Vor diesem Schicksal wurde er bewahrt, weil er täglich Wasser und ausgezeichnetes Gras fand. Dies Glüd war um so notwendiger für den Erfolg seiner Reise, als seine Karawane, ehe er bewohnte Gegenden wieder erreichte, doch fast vollständig aufgerieben wurde, indem von 36 Maultieren nur eines und von 58 Ponys nur fünf, und zwar in jämmerlichem Zustande als wandelnde Skelette, gerettet wurden. Die Landschaft jenes Plateaus beschreibt Hedin als eine der großartigsten, die er je gesehen hat. Im Norden ragen die mächtigen Parallelketten des Kwenlun, im Süden die nicht weniger mächtigen Bergzweigungen des Karakorumgebirges empor. Am östlichen Ende der Weißen Wüste liegt der Lightensee, wo eine Hülfskarawane und die dem Klima der Weiterreise nicht gewachsenen Hindubidener zurückgeschickt wurden, desgleichen eine Eskorte von Radjaputen,

so daß der Reisende nunmehr ohne jeden militärischen Schutz blieb. Der Lightensee ist einer der größten und reizvollsten Seen Tibets. Hedin besuchte ihn in mehreren Richtungen auf seinem Faltboot. Der See zeichnet sich auch vor seinen unzähligen tibetischen Genossen durch besonders große Tiefe aus, die mit einem Lot von 88 Meter Länge an einigen Stellen nicht mehr ausgemessen werden konnte. Die östwärts folgenden Salassen Jeschikul und Pultso erwiesen sich dagegen als sehr flach. Die Bootfahrten waren zum Teil sehr gefährlich, und mehrmals entging der Forscher mit Mühe dem Untergang. Am Pultso wurde eines der Ponys von Wölfen verfolgt und in den See gehetzt. Bald darauf traf Hedin auf die Stelle, wo der englische Reisende Daisy einen erheblichen Teil seiner Vorräte vergraben hatte. Es war davon nichts mehr übrig als ein Buch des Tibetforschers Bower, da alles andere von tibetischen Jägern kurz zuvor ausgeplündert war. Hedin wandte sich nun nach Nordnordost und drang in das Gebiet ein, wo sich auf den heutigen Karten zwischen den Reisewegen von Bower und Dutreuil de Rhins ein großer weißer Fleck unbekanntes Landes ausdehnt. Hier begannen die eigentlichen Schwierigkeiten, die der Karawane täglich Verluste brachten. Bei einem schweren Schneesturm in hohem verschneitem Gebirge gingen im Verlauf von nur zwei Tagen 11 Maultiere und mehrere Ponys verloren. Vor allem fehlte es an Gras und sogar an Nahrung, der in Tibet den einzigen Brennstoff liefert. Durchschnittlich wurde jeden zweiten Tag ein Paß überschritten, was trotz der geringen Vermehrung der Höhe immer eine große Anstrengung kostete. Auch wurden zahlreiche neue Seen entdeckt. Einmal entging Hedin mit knapper Not dem Angriff eines angeschossenen Jads. Gerade zur rechten Zeit, als die Männer aus Ladak schon einen Teil des Gepäcks hatten übernehmen müssen, traf Hedin auf die ersten Spuren von Menschen, nämlich auf zahlreiche Goldminen, die aber nur im Sommer bearbeitet werden, und wenige Tage später auch auf Romaden, die ersten Menschen seit 83 Tagen. Bei ihnen fand der Reisende eine vorzügliche Aufnahme und konnte seine Karawane durch den Ankauf von ausgezeichneten Jads auffrischen, was geradezu einer Rettung des ganzen Unternehmens gleichkam. Von nun an standen auch stets Führer aus der Romadenbevölkerung zur Verfügung. Bei Bogtschang-Tsangpo kreuzte Hedin seine eigene Route vom Jahre 1901 und erreichte dann einen See, der vermutlich der Ammoniaksee von Dutreuil de Rhins war. Ein Romadenhäuptling kündigte dem Forscher an, daß er Nachricht über seine Ankunft nach Osten senden würde, wogegen Hedin nichts einzupenden hatte und unbeirrt weiter nach Süden zog. Hier wurde das Gelände wieder äußerst schwierig, und täglich waren enge Schluchten und hohe Pässe zu überschreiten. Zu Weisnachten am Dumbol-tso war die Kälte außerordentlich stark und erreichte — 35 Grad. Dazu kamen einige Stürme aus West und zeitweise Schneestürme. Hedin nennt diesen Winter den härtesten, den er bisher in Asien erlebt hat, obgleich er später von Tibetern erfuhr, daß diese den Winter in anderen Teilen als besonders milde befunden hätten. Seine Begleiter waren nunmehr fast alle krank und vermochten kaum, sich aufrecht zu erhalten. Im Zustande großer Erschöpfung erreichte die Karawane das Nordufer des großen Sees Ngantse-tso, der 1874 von dem indischen Reisenden Rain-Singh entdeckt worden war. Vor allem wird sich die Hydrographie dieses Gebietes völlig auf den Karten ändern, da die Flüsse nicht ostwärts zu dem See Njaring-tso, sondern westwärts zu einem Nebenfluß des Tsangpo, des Oberlaufs des Brahmaputra, fließen. Von dem Ngantse-tso, der sich als ziemlich flach erwies, übrigens trotz des Salzgehalts seines Wassers mit einer Eisdecke von 1/2 Meter Dicke bekrönt war, wurde eine sehr genaue Karte aufgenommen. Hier wurde Hedin von einem Reitertrupp aufgehalten, der ihm die Weiterreise verbot, außerdem der Besuch des Gouverneurs von Nanjang angekündigt. Dieser erschien auch wirklich am 11. Januar und Hedin war nicht wenig erstaunt, in ihm denselben Mann zu finden, der ihn im Jahre 1901 auf dem Marsch gegen Dhasa aufgehalten hatte. Unerklärlicherweise gestattete dieser Würdenträger nach zwei Tagen dennoch das weitere Vordringen nach Süden, und hier machte Hedin die größte Entdeckung seiner Reise, nämlich die einer gewaltigen Bergkette, die zu den höchsten Gebirgen der Erde gehört und die Wasserscheide zwischen dem abflusslosen Gebiet des inneren Tibet und dem Oberlauf des Brahmaputra bildet. Außer kleineren Pässen hatte Hedin hier nicht weniger als 5 Pässe von 5700 Meter unter Schneestürmen und schärfer Kälte zu überschreiten. Auch hier wird also die Karte ein völlig neues Bild gewinnen. Ueber seine Aufnahme in Schigatse beim Tschilama, dem höchsten Würdenträger Tibets nach dem Dalai Lama, ist einiges schon in die Öffentlichkeit gelangt. Hedin nennt die dort verbrachte Zeit das außerordentlichste Abenteuer, das er je in Asien erlebt hat. Bei der Absendung des Briefes befand sich Hedin in großer Verlegenheit, weil ihm nach allen Seiten hin mit Ausnahme derer von wo er gekommen war, die Weiterreise untersagt wurde. Nach einem Schreiben dagegen, das er unter dem Datum vom 28. Februar an den Herausgeber der „Allg. Wiss. Ver.“ gerichtet hat, war er angewiesen worden, nach Nordwesten zurückzukehren, und Hedin hebt in diesem letzten Schreiben hervor, daß dieser Weg gerade mit seinen liebsten Plänen übereinstimme, weil er dabei Gelegenheit haben werde, die noch rätselhaften Quellen des Tsangpo (Brahmaputra) und seine großen Nebenflüsse zu erforschen. —

Dr. E. Liegen.